

Christenheit und Judenheit

Die biblische Wurzel im Ewigen

Friedrich Weinreb, Zürich

Wer überblickt Christenheit und Judenheit? Wer kann schon die biblische Wurzel im Ewigen feststellen? Wenn ich über dieses Thema meinen Gedanken und Gefühlen ihren Lauf lasse, dann sind es eben meine eigenen. Denn das Erlebnis dieser Begegnung von Christenheit und Judenheit, die Erfahrung der biblischen Wurzel im Ewigen sind so unendlich, so einmalig intim, daß man es kaum wagen dürfte, von ihnen so einfach nach außen hin zu sprechen.

Meine ersten Gefühle sagen mir: Da kannst du doch nur von dir sprechen, von deinen verborgenen Beziehungen zum Menschen, zur Welt und eigentlich auch zu Gott. Das will ich dann auch gerne wagen; es geht um das Wesentliche, es geht eigentlich um Gott, von dem ich weiß, daß er mich liebt, und von dem ich glaube, daß ich ihn über alles liebe. Jedenfalls möchte ich das, wenn ich nur wüßte wie.

Vom Stamm und von der Quelle

Gleich aber spüre ich, daß ich diese Liebe nur artikulieren kann, wenn ich gerade von der Begegnung mit dem Gegenüber spreche; von dem Gegenüber Christenheit – Judenheit. Und dann glaube ich, daß vielleicht unzählige Juden dasselbe erleben. Wenn sie nur wagen würden, diesem Erlebnis klar, lauter, im Sinne einer lebendigen Beziehung in die Augen zu sehen. Vielleicht ist es ein zum Staunen fühlender Anblick. Ja, ich glaube, wenn man die biblische Wurzel im Ewigen suchen möchte, im Ewigen, nicht getrübt von im Zeitlichen als Hindernis sich aufbauenden Emotionen, daß man dann diese Begegnung einfach erfahren würde wie das Gegenüber von Himmel und Erde, wie das von Leben und Tod, wie das Sein der beiden Bäume im Garten Eden, wie die Erfahrung vom Männlichen und Weiblichen.

Ich denke dann auch schon gleich an das geteilte biblische Reich, an Juda und Israel; jedes mit seinen Königen, mit seinen Propheten. Von selber fällt einem dann das Gegenüber (schon im 1. Buch Mose) von den beiden Müttern Rachel und Lea ein und dann von ihren Kindern Josef und Juda. Dann wage ich schon den nächsten Schritt: Juda schlägt den Brüdern den Verkauf Josefs vor; sie erhalten 20 Schekel, 20 Silberstücke

für ihn (1 Mose 37,26–28). Der andere Verkauf (Mt 26,14–16) erbringt 30 Silberstücke. Merkwürdig, könnte man dann denken: 20 und 30, das sind die Zeichen Kaf und Lamed, das ist das Wort *kol*, also: „alles“. Dann ist etwas „voll“, „ganz“. Verkauf, Verrat. Warum? Wozu?

Und da fängt aber gleich schon ein Komplex voller Emotionen zu wirken an. Zu wirken? – zu toben! Wieviel wirklich „unschuldiges“ Blut, wieviel Elend, welche Grausamkeiten haben diese Geschichten mit sich gebracht. Und wieviel Unverständnis, welche Ablehnung, welche auch „unschuldige“ Dummheit auf beiden Seiten.

In den Überlieferungen im Judentum heißt es u. a., manches, was als „böse“ Tat in der Geschichte in der Thora geschehen ist, wurde dann gebüßt in Leid. Nur der Verkauf von Josef bleibe bis zum Ende noch offen.

Man müßte sich eigentlich doch mit den Wurzeln im Ewigen befas- sen. Die Sache ist zu ernst. Es geht um Himmel und Erde, es geht um den Nächsten, es geht um unser Leben. Versuchen wir doch, dem Ernst der Sache gemäß nach dem Sinn dieser Dualität zu fragen; versuchen wir, uns in das Haus der Bibel, der Worte Gottes zu begeben. Dieses Haus hat immer seine Tore weit offen. Wer will mit eintreten? Vielleicht ist man gar nicht so allein, vielleicht reden wir uns das nur ein.

Ja, wir stoßen aber auch hier schon auf dieses fast fatale Gegenüber. Worte Gottes: ja! Aber mit welchen Maßstäben kann man ihnen begegnen? Unsere Gefühle, gewisse Erfahrungen sagen uns: Es gibt so etwas wie Heiliges, wie Ewiges. Wir kennen den Ausdruck „Heiliger Geist“. Und wir kennen unsere Wahrnehmung der geschichtlichen Entwicklung. Viele Menschen haben im Laufe der Jahrtausende ihre Zeit beschrieben und haben weitererzählt, was man ihnen wieder von früheren Zeiten überliefert hatte. So sollten wir eigentlich unterscheiden zwischen Geschichte, wie sie von Menschen wahrgenommen und beschrieben wurde und wird, und Geschichte, wie sie als Worte Gottes, als vom Heiligen Geist erzählt wird. Ein Gegenüber also von Profanem und Heiligem.

Kennen wir aber eine solche Unterscheidung? Theoretisch manchmal schon; was bedeutet sie aber für unser Leben? So spricht man öfters von der Auferstehung, macht aus ihr sogar eine Art Glaubensartikel. Im Alltag, sagen wir einmal: im wissenschaftlichen Alltag, ist diese Angelegenheit eher peinlich, hat man sogar oft nur ein verlegenes Achselzucken für sie übrig.

Es ist also schwierig; die Schwerkraft des Irdischen zieht sehr stark hinab. Man fällt naturgesetzmäßig, auch wenn wir es gar nicht wollen. Aber läßt uns das Schwierige als Herausforderung erkennen. Auch der

Tod ist eine Herausforderung an unsere Gefühle zum ewigen Dasein, die Wirklichkeit der Welt ist einem Gottesreich gegenüber. Man nennt es dann gerne utopisch.

Das Profane könnten wir einfacheitshalber auf den Nenner des Zeitlichen bringen. Das Heilige ist dann das, was wir Ewiges nennen würden. Zeit fließt – Bild vom Wasser, vom Fluß. Schöpfung ist das Schöpfen aus dem Sein, aus dem Ewigen. Aus dieser Quelle des Seins wird die Zeit geschenkt. Wie man den Wein in den Kelch schenkt. Man kann das Fließen der Zeit getrennt vom Sein der Quelle erkennen. Man läßt dann die Quelle einfach außer Betracht. So kann man die Bibel auch ohne weiteres als eine Beschreibung, als eine Erzählung, als eine Serie von Berichten von allerlei Wahrnehmern des Geschehens empfinden. Diese Leute haben dann auch merkwürdige Dinge wahrgenommen, und sie haben sie beschrieben. Nehmen wir an, daß sie sogar ehrlich das aufgeschrieben haben, was sie sahen und hörten. Kann man noch mehr erwarten?

Es kann aber auch sein, daß es Momente im Leben der Menschen gibt, daß es Menschen gibt, welche ihr Leben und das Geschehen in der Welt als von einer ewig lebenden Quelle herkommend empfinden. Und für solche Menschen und für solche Momente im Leben der Menschen kann es sein, daß sie gewisse Mitteilungen als aus jener Quelle stammend erleben. Sie sind dem Wunder des Wortes, dem Wunder der Sprache begegnet; und das hat sie dann vielleicht geprägt. Diese Menschen wissen vom Strom der Zeit; sie wissen vom Strom auch, der aus Eden entspringt und sich dann in vier Teile teilt. Und sie wissen von der Quelle, von Eden, wie der Name sagt, vom Sich-wohl-fühlen; sie wissen ohne Wissenschaft, eben vielleicht nicht-bewußt, vom Ewigen, von dem Haus Gottes, vom heiligen Haus.

Von der Gnade

Wie erreicht man nun diese Beziehung zur Quelle, zum ewigen Sein? Denn wer möchte nicht auch dort zu Hause sein? Man ist dann gerne bereit, allerlei zu unternehmen, um dieses Ziel zu erreichen. Oft vernimmt man die gutgemeinten Fragen: „Welche Bücher empfehlen Sie mir; soll ich Hebräisch lernen, vielleicht sogar Aramäisch? Was soll ich also tun?“ Man kann dann nur, fast verzweifelnd, antworten: „Sie können nur wenig tun. Es ist eine Gnade. Dann werden Sie schon den richtigen, den für Sie richtigen Büchern begegnen, dann werden Sie vielleicht auch etwas oder sehr viel Hebräisch verstehen. Oder Sie werden überhaupt nichts vom Hebräischen kennen und dennoch im Heiligen

wohnen. Ich weiß es also nicht; ich kann es Ihnen nur gönnen, nur wünschen. Denn es ist für mich jedenfalls Erfüllung vom Sinn meines Lebens.“ Gnade bedeutet „Durchbruch aus dem Gesetzmäßigen“. Studium, um sie zu erreichen, wäre gesetzmäßig. Aus Gnade kann man auch studieren; man kann aber nicht studieren, damit man Gnade erreicht. Das wäre doch der Weg vom „Baum vom Wissen von Gut und Böse“; damit ist dann doch der Weg zum Baum des Lebens versperrt, damit geht man doch den Weg zum Tod.

Studieren als Mittel zum Zweck ist das Zahlen der Zölle an den Zöllnern; es ist das Tun um Lohn, oder um Strafe zu vermeiden. Gnade kann man nur fassen, wenn man sich nach Liebe, empfangend oder schenkend, sehnt. Man weiß dann von den endlosen Überraschungen auf diesem Weg der Liebe. Liebe ist ein Sich-Hingeben, Sich-Weggeben; sie ist ein Hinnehmen des Schicksals als vom Tisch Gottes geschickt. Tisch im Hebräischen, Schulchan, ist dem Wort schalach = schicken verwandt. Dieses Hinnehmen des Lebens als liebende Gabe Gottes ist die empfangende Liebe; bedingungslos und dennoch immer betend. Dein Wille geschehe, aber höre mir doch zu, höre zu, was ich mir denke, was ich mir vorstelle, was ich träume. Wer von dieser Liebe, dem großen Geschenk von Gottes Schöpfung für den Menschen, träumt, könnte in sich das Wunder der Gnade empfinden. Nach Gesetz geht es nicht, der Gnade Spendende durchbricht doch eben das Gesetz.

Vom Heiligen und Profanen

Wir spüren schon: Es geht nicht um das Heilige oder um das Profane, es geht vielmehr um die Ehe zwischen beiden. Das Heilige, das Ewige ist die Quelle, ist die Verborgenheit. Es ist hier als Prinzip unsichtbar. Aber es wirkt hinein in das Profane, es befruchtet es. Wie ich schon sagte: Durch die Gnade studiert man schon auch, hat man auch tiefgreifende Vernunft. Aber niemals kann man durch vernünftige Überlegung das Heilige erreichen. Es wäre dann wie das Drama vom Turmbau in Babel. Auf diese Weise erreicht man niemals den Himmel, man erreicht nur unendliche Verwirrung.

Das Heilige ist wie das Männliche. Männlich im Hebräischen, sachar, wird genau wie das Erinnern, sachor, geschrieben. Das Männliche ist das Innere, das Verinnerlichte; es ist wie die Erinnerung: nicht mehr sichtbar, aber Fundament für das Erscheinende. Das Profane ist wie das Weibliche. Im Hebräischen ist das Wort für weiblich nekewa. Und dieses Wort kommt von nakaw, das hohl, durchlöchert, durchbohrt bedeutet. Das Wort „beim Namen genannt werden“ ist hi-nakew. Es ist klar

das Äußere, das Erscheinende, während das Männliche das Innere, das Verborgene ist. Das Männliche befruchtet in seiner Unsichtbarkeit das Weibliche; das Männliche trägt den Samen, das Weibliche empfängt ihn.

So verstehen wir auch, warum z. B. das Weibliche nicht so viel reden soll. Man meint wohl nicht gerade die Frauen, welche doch oft Heiliges, Großartiges zu sagen hatten und haben. Gemeint ist das Äußere, das Erscheinende solle nicht betören; es verführt uns, es bringt uns in Versuchung; es geht nicht um das Äußere. Das Äußere hat nur Sinn, wenn es vom Inneren befruchtet wird; dann kann eine gute Frucht, dann kann ein Weiterleben entstehen.

Ja, dies ist ein gutes Beispiel vom Profanen und Heiligen. Das Weibliche möchte gerne seinen Mann finden. Das Profane möchte gerne vom Heiligen genommen und befruchtet werden. Wenn das Profane sich frei machen will vom Heiligen, ist es wie die untreue Frau. Es ist dann eine Gefahr, eine Versuchung. Wir beten doch: „führe uns nicht in Versuchung“. Das könnte für uns also auch heißen: Wenn wir das Wort Gottes, vom Heiligen Geist uns gebracht, mit den Maßstäben des Profanen, der äußeren geschichtlichen Erscheinungen messen, beurteilen, dann handeln wir im Sinne einer Anmaßung. Wir schänden dann den Heiligen Geist, das heißt, wir sündigen wider ihn.

Der Mensch ist im Prinzip bei der Schöpfung männlich und weiblich. Also jeder Mensch hat seine Verbogenheit, sein Geheimnis, sein Inneres, und er hat seine Erscheinung, sein Äußeres. In ihm ist die Ehe von beiden schon geschlossen; tatsächlich sind die Ehen dann auch im Himmel, im Ewigen geschlossen. Es ist also ungerecht, wenn man Frauen als „nur äußerlich“ und Männer als „nur innerlich“ betrachtet. Im Menschen herrscht von der Schöpfung her eine Einheit vom Erscheinenden und vom Verborgenen. Und dennoch kommt im Erscheinenden, in der Welt der Zeitlichkeit, in den Entsprechungen das Muster „männlich-weiblich“ als eine Konfrontation vom Geheimnis des Gegenübers in vielen Aspekten immer wieder vor. Man sollte dem Erscheinenden mit Respekt begegnen; das Profane ist nicht nichts, ist nicht minderwertig. Gott macht Himmel und Erde. Und wenn auch die Erde tohu wabohu ist, Gott sorgt sich um die Zeiten, Gott bringt das Licht, Gott hat diese Welt vielleicht gerade deshalb besonders lieb.

Und jetzt: Christenheit und Judenheit. Man betrachtet diese Dualität fast immer aus der Sicht des Profanen. Man schaut in die Zeit hinein, in den Zeitfluß. Von beiden Seiten. Man nimmt das geschichtliche Geschehen als Ausgangspunkt. Also, man lässt die Frau in uns plappern; man denkt, mit dem Turmbau – Turm von Theorien, von Weltgeschichte, von

Philosophien, von Theologien – den Himmel zu erreichen. Bald ist schon das Mißverständnis da. Es muß auch schon bald da sein. Der Turm, mit dem Material der Erde gebaut, führt zur Verwirrung, er ist in Babel. Und das heißt doch schon Verwirrung. Verzweifelt stellt man, diese Situation betrachtend, fest: Sie wissen nicht, was sie tun. Sogar wenn sie meinen, damit Gutes zu tun.

Wenn man, mit der Bibel in der Hand oder auf dem Studiertisch oder bei einer Begegnung beweisen möchte, daß die eine Seite einmal mehr recht hat und ein anderes Mal dann die andere Seite, dann versteht man, so glaube ich jedenfalls, die Bibel nicht. Dann mißbraucht man sie, dann gerät man sehr bald in Verwirrung, und diese führt zum Streit. Frieden – das bedeutet im Hebräischen auch Vollkommenheit – kann dann gar nicht eintreten. Es wird ein Handel um Kompromisse; keiner ist befriedigt, man findet sich bis auf weiteres mit dem Erreichten ab und wartet auf eine bessere Gelegenheit, auf eine günstigere Ausgangsposition.

Von den Maßstäben Gottes

Versteht mich recht: Ich leugne nicht das Geschehen in der Weltgeschichte; ich lehne das Geschehen in der Welt nicht als minderwertig oder als nicht zur Sache seiend ab. Ich bin kein „Frauenfeind“, ich stelle mich nicht hoch erhaben über das Profane. Aber ich weise hin auf die biblische Wurzel im Ewigen. Das heißt für mich, daß ich das Wort Gottes bis in jeden Buchstaben, bis zum letzten Strichlein und Jota als wahr annehme. Nur möchte ich das alles auch mit den Maßstäben Gottes messen. Maßstäbe, im Hebräischen midoth, sind dort auch „Eigenschaften“. Man kennt im Judentum die 13 midoth Gottes; also Maßstäbe, also Eigenschaften. Sie lauten (2 Mose 34,6–9) so ungefähr (Übersetzungen sind immer nur „ungefähr“): Der Herr (dieser Name ist Gott in seiner Barmherzigkeit), Gott ist barmherzig und gnädig, langmütig, reich an Gute und Wahrheit... Mit diesen göttlichen Maßstäben messend gibt es eigentlich kaum eine Möglichkeit zur Diskussion, das heißt zum Zerschneiden des Ganzen, gibt es nichts zum Recht-behalten-müssen, nichts zur Behauptung, wir hätten das oder jenes zuerst, der andere hätte es von uns, aber da wiederum hätte der andere vielleicht doch etwas selber...

Dort, wo im Judentum die Bibel noch wirklich als Gottes Wort betrachtet wird, und es sind noch sehr viele, für welche das selbstverständlich ist – aber diese vielen sind oft die bekannte schweigende Majorität; die Politiker, die Rechthaber machen immer den großen Lärm – nun,

dort, wo man die Heiligkeit vom Wort Gottes noch kennt, gilt als Prinzip: „Es gibt kein Vorher und Nachher in der Bibel.“ Das heißt einfach: Die Bibel ist nicht unseren Zeitmaßstäben unterworfen, es sind Zeiten anderer Art; auch handelt es sich um eine andere Art von Raumerlebnis. Schwer für viele unter uns. Was kann man machen, wenn so etwas einem nicht naturwissenschaftlich klar gemacht werden kann – obwohl mancher Naturwissenschaftler die Gnade geschenkt erhielt, es doch als Selbstverständlichkeit zu verstehen?

Die Bibel ist unser Gegenüber, eine Wirklichkeit, die der unseren gegenübersteht. Wir, bewußt im Zeitlichen lebend, das Wort Gottes als das Ewige, unbewußt in uns wohnend. Gott in uns, wir in Gott.

Die biblische Wurzel im Ewigen ist nicht irgendeine billige Phrase. Diese biblische Wurzel im Ewigen ist eines jeden Menschen Wurzel bei Gott, als „Kind Gottes“. Diese Wurzel sagt uns immer wieder, das Leben habe doch nur Sinn, wenn es ewig ist. Würde Gott uns nicht das schenken, was wir so gerne schenken würden, wenn wir nur könnten? Gott, der Erschaffer des Weltalls, der Schöpfer von Ewigkeiten, wird er das alles erschaffen und erhalten und gerade seinen Menschen, seinen Kindern, seinem Bild und Gleichnis Elend und Untergang geben, Sinnlosigkeit, Streit um Rechthaberei – ist das sein Wort, das er uns schenkt? Ist das Wort Gottes eine Art Rätselquelle für geschickte, gescheite Rechner? Wie traurig, daß viele mit ihren Untersuchungen da stranden, dort versanden. Hat das aber nicht auch mit menschlichem Hochmut zu tun? Er, der Mensch, werde diese Bibel nun richtig untersuchen und beurteilen, um dann seinen Entscheid mitzuteilen. Am Ende bescheinigt er Gott sogar noch, daß er ihn als Möglichkeit anerkennt. Diese Welt aber, heißt es dann oft, gehe bald unter. Man projiziert die eigene Sinnlosigkeit auf die Welt.

Eigentlich aber stehen wir alle, Juden wie Christen, angesichts der Bibel, vor der Ewigkeit, vor Worten Gottes; wir sprechen dann von der biblischen Wurzel im Ewigen. In Beziehung zum Ewigen kann man den Feind sogar lieben; man braucht dann nicht zu beweisen, wer etwas richtig und wer etwas falsch gemacht hat. Wie *kann* man das überhaupt wissen? Und wie will man Gott gegenüber untersuchen, wer mehr und wer weniger recht hat? Dann müßte eine tüchtige Portion Einbildung und Hochmut dabei sein. Man spürt, in der Begegnung von Christenheit und Judenheit, wo die biblische Wurzel im Ewigen uns den Weg weist, kann man nur Liebe schenkend und Liebe empfangend miteinander sein.

Von der gemeinsamen Sehnsucht

Und dann geht es doch vielmehr darum, unsere Wurzeln im Ewigen zu finden, unsere gemeinsamen Wurzeln; und dann ist jedes Auffinden dieser Gemeinsamkeiten eine Freude. Ich denke daran, daß das hebräische Wort für „gesalbt“, für „salben“ mit den gleichen Zeichen geschrieben wird wie das Wort für „Freude“, für „sich freuen“ (mem, schin, cheth). Schon auf diese Weise ist die Begegnung liebend, einer den andern beschenkend, erfreuend.

Es ist vielleicht die Sehnsucht nach Erlösung, welche etwas von der gemeinsamen Wurzel aufweist. Wir sind mit der Welt, wie sie ist, nicht zufrieden. Uns geht das Leid der Kreatur nah; wir empfinden Unrecht, Willkür, Unterdrückung, worunter so viele leiden, als schwere Last. Das heißt u. a., wir können unsere Beziehung zu Gott nur leben, indem wir zumindest die Liebe, die wir zur leidenden Welt dabei haben, auch bei ihm erwarten. Wir hoffen, daß er der Welt auch noch einen anderen Da-seinssinn zuschreiben wird als den, der sich in der sichtbaren Wahrnehmung darstellt. Wir erwarten gemeinsam einen Erlöser aus dieser Situation. Und dieser Erlöser kann nicht einer aus einer gesetzmäßigen Evolution sein; wir spüren gemeinsam, daß es sich eben um ein Durchbrechen der Gesetzmäßigkeit, wie diese sich uns zeigt, handeln muß. Deshalb kann der Erlöser auch nicht ein berechenbarer sein, ein durch Leistungen erworbener; er kann nur von Gott kommen; nur Gott, der Jenseitige und Diesseitige, kann ihn bringen. Das wäre kurz, sehr allgemein zusammengefaßt, das Gefühl zum Messias. In ihm und durch ihn kann sich das sonst Unmögliche manifestieren.

Diese Sehnsucht muß seit Anfang der Welt da gewesen sein. Vielleicht war sie erst noch versteckt, vielleicht war das Erstaunen um die harte weltliche Wirklichkeit erst noch zu groß, um diese Sicht schon durchbrechen zu lassen. Vielleicht wußte man noch nicht von der Unmöglichkeit, dieses Ziel einer erlösten Welt durch eigenes Eingreifen zu erreichen. Eigenes Eingreifen enthält auch unser Gefühl, selber fromm und redlich zu sein, selber das Böse gemieden zu haben.

Es heißt in einem alten jüdischen Kommentar zu den Worten am Anfang der Genesis: „Der Geist Gottes schwebte über den Wassern“, daß dies der Messias sei; er sorge sich um die Zeiten. Also der Messias, schon bevor überhaupt noch der Weg der Welt durch die sechs Tage der Schöpfung angefangen hat. Es handelt sich also aus dieser Sicht gar nicht um einen Messias, der irgendwie einmal in der Geschichte erscheint; es geht um den Messias jenseits aller Zeit, es geht um den Messias im Ewigen. Durch ihn, in der Quelle der Zeit lebend, erscheint auch

im Lauf der Geschichte der Messias in der Zeit. Die Bibel kennt doch „kein Vorher und Nachher“, die Bibel kennt auch nicht einen besseren oder weniger guten Messias, wie sie auch bei Gott keine Art Hierarchie zulassen kann. Das wäre ein nach Gesetz Messen vom Messias und von Gott. Es gibt, wenn man die Bibel wirklich als Wort Gottes empfindet, auch nur *einen* Messias, wie es auch nur *einen* Gott geben kann; ewig, heilig, einmalig. Sie stehen im Ewigen, wo das Sein und das Werden zusammen sind.

Vom Messias

Man kennt den Messias sowohl in der Christenheit wie in der Judenheit als den „Sohn Davids“. Auch hier möchte ich bitten, diese Worte als Worte Gottes zu sehen – und nicht als Mitteilungen, welche sich unseren Seziermessern der historisch-kritischen Analyse zu unterwerfen haben. Als Worte Gottes empfinde ich den Namen David in seiner Übersetzung als den „Geliebten“. Das Wort *Dod*, Geliebter, und David sind gleich geschrieben: daleth-waw-daleth. Es sind auch die *Dudaim*, die „Liebesäpfel“, welche Rachel von der Lea erhält (1 Mose 30, 14–15), und die, wovon das Hohelied singt (Hld 7, 14). Sie sind das Versprechen jener Liebe, welche den Sohn Davids bringt.

Das Leben Davids, wie es das Wort Gottes erzählt, ist, wenn man es liest, nicht so sehr das Leben eines Geliebten, wie wir uns ein solches vorstellen. Es ist eher ein sorgenvolles, turbulentes Leben. Er erlebt viele Enttäuschungen, Verleumdungen, Verfolgung, Mißverständnis. Aber er empfindet sein Leben als das eines Geliebten, eines von Gott und Ewigkeit Geliebten. Man kann im Sinne dieser Sicht der Bibel das Leben Davids in den Psalmen ausgedrückt finden; und dort singt aus ihm Glück, Freude – trotz und mit allen Turbulenzen eines Lebens in der Zeit.

Das Wort „Sohn“ ist sprachlich mit dem Worte für „bauen“ in der Wurzel verbunden. Im Sohn baut der Vater sich. So heißt es auch vom Tempel, dem Haus Gottes, daß es „sich baute“ (1 Kön 6, 7). Es heißt ausdrücklich – unmißverständlich und vielleicht unverdaulich für gewisse wissenschaftliche Analytiker der Bibel: Dieses Haus baut sich selber. Wie so vieles „sich selber baut“, von einer anderen Wirklichkeit gelehnt. Und heißt es nicht in den Offenbarungen des Johannes (Offb 21, 22): „Der Herr, der allmächtige Gott“ ist ihr Tempel. Der Sohn ist Ausdruck in dieser Welt von dem, was der Vater im Ewigen ist. Durch ihre Verbindung ist eben Zeitlichkeit mit Ewigkeit vereint, sind eben die Welt und das Leben erlöst.

Ich glaube, die Reibung ist nur da, wenn beide Seiten, „Juden“ und „Christen“, den Messias als ein nur irdisches Phänomen erleben, als eine Erscheinung, welche ihrer Beurteilung unterworfen ist. Dann kommt auch gleich die Frage auf, „wer der Erste ist“ und „wer der Spätere“, „wer der Bessere“ und „wer der weniger Gute“, „wer der Zeitliche“ und „wer der Bleibende“. Erlösung aber beinhaltet doch schon: aus der Zeit gefischt sein, nicht mehr mit den Maßstäben der Zeit gemessen werden können.

„Der Sohn Davids“, wie er für Christen und Juden doch eigentlich heißt, „ist dann also auch das Sich-bauen-in-der-Welt dessen, der sein Leben als Geliebter Gottes empfindet“, der es also mit den Maßstäben des Ewigen gemessen hat. Es war der, welcher sein Leben hier als glücklicher und damit Gott lobender Mensch empfindet. Wenn beide Seiten in sich als gemeinsames Zeichen die Liebe, die Gnade, das Vergeben der Sünden, die Barmherzigkeit zur ganzen Welt, zur ganzen Schöpfung empfinden, dann ist beiden Seiten die Erlösung aus dem „noch nicht so sein“ tiefstes Anliegen ihres Lebens. Und dann ist doch dort eigentlich eine Einheit anwesend.

Vom Wort Gottes

Was trennt dann noch? Es ist eine ernste Angelegenheit, und es muß wichtig sein, dieser Frage auf den Grund zu gehen. Ich glaube, es ist das Mißverständnis über Zeit und Ewigkeit, das Mißverständnis also auch über Heiliges und Profanes, das trennt, und das für die vielen auf beiden Seiten. Im allgemeinen scheint das Dumme immer laut zu sein. Es mag vielleicht seine Dummheit überschreien.

Es geht also eigentlich darum, wie das Verhältnis zur Bibel ist; denn mit dem Verhältnis zum Worte Gottes ist auch das Verhältnis zu Gott bestimmt. Das Wort als Offenbarung Gottes, das Wort, vom Heiligen Geist gebaut, steht für uns für Gott. Wenn man die Bibel als Produkt eines Teiles der Menschheit aus geschichtlichen Zeiten erfährt, muß man sie wahrheitshalber auch untersuchen, beurteilen, datieren, lokalisieren. Aber dann kommt auch gleich der Streit, der unter den Bauleuten des Turmes in Babel herrscht, wie in der jüdischen Überlieferung erzählt wird. Mir ist das Geschehen in der Zeit überhaupt nicht fraglich; es wird doch im Worte Gottes mitgeteilt. Und dann *ist* es so. Wenn man aber sagt: „Nur *damals* war es“, oder: „Nur *dann* wird es sein“, bin ich traurig. „Es war, es ist, es wird sein“, sagt mir eine stille, unhörbare Stimme, welche meine Stimmung ist. Es ist mir ein großartiges, einmaliges Erlebnis, dieses Christentum. Ich kann mir die Welt ohne es gar nicht denken.

Und es ist mir ebenfalls ein überwältigendes, heiliges Erlebnis, das Judentum.

Aber sobald ich an Christen denke, wie sie auch im Laufe der Jahrhunderte gelebt haben, wenn ich an die Machtkämpfe, an die Dummheit, die Aggressionen denke, wenn mir die Inquisition vor Augen kommt, die Anlehnung an allerlei Arten des Faschismus, dann sind viele Rätsel, viele Herausforderungen da. Aber ich weiß, wie viele Heilige, wie viele gute, fromme, treue Menschen auch da waren. Sie bilden für mich das Wesen; die dumme Masse ist die Umhüllung, welche das Heilige verbirgt.

Und im Judentum dasselbe. Sobald ich an die Juden denke, dreht sich mir öfters das Herz im Leib um. Sie haben in der Geschichte kaum je Möglichkeiten gehabt, nach außen hin diese Art Verbrechen zu verüben, welche von der anderen Seite, vor allem gerade den Juden gegenüber, verwirklicht wurden. Das sagt aber nicht, daß die Juden irgendwo Einsicht zum Ewigen zeigten, Sehnsucht nach Erlösung der ganzen Kreatur. Wieviel Dummheit herrschte nicht viel zu oft dort? Wieviel Härte und Grausamkeit wurde dort, stiller, unauffälliger, weil meist untereinander, verübt? Und auch dort die verborgene Anwesenheit von Heiligen, von Großen, Stillen, Bescheidenen; eine lebenserhaltende Anwesenheit. Umhüllt von der lauten, frechen, eingebildeten Masse.

Wird es möglich sein, auf beiden Seiten die Bibel als Worte Gottes in unserem Leben, in unseren Herzen, in unserem Mund zu erleben?

Dann gäbe es keine trennende Mauer, keinen eisernen Vorhang. Und dann wäre auch das Theologen-Gespräch, das Gespräch von Kollegen in der historisch-kritischen Betrachtung der Bibel, auf beiden Seiten schon bald durchschaut. Man macht hier und dort Konzessionen, man macht Kompromisse; im Wesen bleibt aber das Zentrale, das Wichtigste unausgesprochen, wird nicht einmal berührt. Schuldgefühle, meist berechtigte, auf der einen Seite, stolze Befriedigung über eine Art Sündenbekenntnis der immer so Mächtigen und Verfolger auf der anderen Seite. Es mag schon nützlich sein. Unausgesprochen bleibt die Tatsache des tiefen Grabens. Man kann schon miteinander leben, nett sein, Einladungen hüben wie drüben. Aber auf beiden Seiten ist der Begriff und die Anwesenheit von Gott, vom Messias – wenn auch im Prinzip anerkannt – dennoch irgendwie verdrängt. Vielleicht gerade durch das, was man dann die historisch-kritische Betrachtungsweise nennt. Denn sie führt auch zu politischen Konsequenzen. Man kennt doch fast ausschließlich nur diese eine, zeitliche Wirklichkeit. Ich glaube, diese Krankheit wuchert auf beiden Seiten. Und vielleicht war sie, in der Anlage, schon immer da.

Wenn doch für Christenheit wie für Judenheit die Sehnsucht nach Erlösung, nach Liebe-Empfangen und Liebe-Schenken im Zentrum stehen, wenn der Messias als Durchbruch aller monokausalen Gesetzlichkeiten auf beiden Seiten als gemeinsames Ziel für die Menschheit, für die ganze Schöpfung steht, dann frage ich mich, ob es eine Antwort auf die reale Tatsache der Trennung, der verschiedenen Wege gibt. Für den Augenblick will ich die momentane gemeinsame Erkrankung bei den „lauten“ Theologen und anderen Wissenschaftlern und Politikern übersehen. Wir können ihre Gesundung als Ziel unserer Hoffnungen, unseres Glaubens und unserer Liebe sehen. Denn trotz der Trennung in der Geschichte, schon bald im Anfang, suche ich das Bild von uns beiden im Ewigen, im Worte Gottes. Ich kann die Trennung nicht so leicht, nicht so einfach hinnehmen. Die gemeinsame Wurzel zieht, zieht bei mir beide Seiten heran.

Von der prophetischen Hoffnung

Dann denke ich an das Bild von den beiden Reichen in der Bibel, das Reich von Juda und das von Israel. Und ich erkenne, wie Gott beide liebt; obwohl sie sehr oft miteinander auf Kriegsfuß leben. Das Reich Juda – nicht umsonst dieser Name auch in den Entsprechungen – ist im allgemeinen in seiner Isolation konservierend; das Reich Israel, das sogenannte Nordreich, von Efraim geführt, ist leichter auf Abwegen, richtet sich nach Götzen aus, die Könige scheinen böse. Aber dennoch: Gott liebt es, Gott setzt große Hoffnung auf sie, gibt große Versprechen. Wer denkt nicht gleich an den Ausspruch Gottes in den Worten des Propheten Jeremias: „Ist mir nicht ein teurer Sohn Efraim, ein Kind der Lieblosung, daß, sooft ich von ihm rede, ich seiner fürder gedenke? Darum ist mein Inneres für ihn rege; erbarmen will ich mich seiner, ist das Wort des Herrn“ (Jer 31,20)?

Wenn das Reich Israel der Bibel dann auch irgendwie in die Verborgenheit verschwindet, die Überlieferungen im Judentum erzählen in Fülle, wie die endgültige Erlösung erst mit der Rückkehr in die Erscheinung dieses Israel kommt. Sie sind die Verkünder, sie sind entscheidend für die Befreiung und Erlösung von Juda.

In Juda leben die großen Propheten Jesaja, Jeremias und Ezechiel; in Israel aber z. B. Elias und Elischa, Jona. Und Elias ist der Verkünder des Erlösers. Das alles im Worte Gottes, also in der Quelle der Ewigkeit, die dann im Zeitfluß das Leben hier spendet.

Wenn ich auch nicht gerne sagen würde: Israel ist die Christenheit und Juda die Judenheit, im Grunde gibt es gewiß eine Entsprechung.

Natürlich geht das Bild von den beiden Reichen weiter; es betrifft auch den einzelnen in der Christenheit wie den in der Judenheit. Aber in der Weltzugewandtheit der Christenheit ist eine starke Beziehung zu jenem biblischen Reich Israel; auch, nach meinen Gefühlen, im Verschwinden aus der Sicht von Juda.

Dann denke ich aber zugleich auch an das Großartige in der Lebensart der Christenheit. Die Auseinandersetzung mit der ganzen Welt, die Konfrontation mit der Versuchung der Welt, der Macht. Ich denke an die Tragödien eines Königs Achab und seiner Frau Isebel. In der Überlieferung im Judentum sind die Bosheiten, sogar von Isebel, stark gemildert, indem von ihrer Güte und Hilfsbereitschaft erzählt wird. Es ist alles so ganz anders, wenn man die Bibel als Heiliges erkennt und nicht gleich Konsequenzen ins Profane zieht.

Durch die Christenheit ist die Bibel als Wort Gottes in die Welt hinausgegangen; die Judenheit hat es isoliert, fast sieht es aus, als ob es ein bewußt-unbewußtes Verhalten betrifft. Im Judentum kommen nur selten Einflüsse von außen durch; die Christenheit sucht das Gespräch mit außen. Sie erfüllt fast wörtlich die Mission, nach dem Norden, nach Galilea zu ziehen, um dort das Wort Gottes zu verbreiten. Ich sehe Galilea nicht nur als geographischen Begriff, sondern dem Worte Galil im Hebräischen gemäß als eine fließende Form, als die 33 (g-1:3 und 30) der Formwerdung. Der Norden ist dem alten Wissen entsprechend die Seite der Materie.

Ohne miteinander weltlich zu streiten, ist das Verhalten der Christenheit so ganz im Streit mit dem der Judenheit. Immer wieder muß man an das Reich Israel und das Reich Juda denken. Und dann bleiben die überlieferten Erwartungen im Judentum über die große Bedeutung jener zehn Stämme von Israel als Vorbereiter und Verkünder der Erlösung schwerwiegend.

Dann wird man fast von selber zu den Worten der Prophetie von Ezechiel geführt. Man sieht diese Worte, in Ez 36 und vor allem in Ez 37 vor sich. Das Tal mit den verdornten Gebeinen. Gott spricht, und die Gebeine nahen einander; Knochen zu Knochen; Sehnen wenden sich darüber, Fleisch und Haut ziehen darüber her. Der Geist kommt in sie hinein, und sie stehen auf ihren Füßen, ein großes Heer (Ez 37, 1-10).

Von der Einheit und vom Frieden

Und dann kommt diese merkwürdige, erschütternde Aussage (Ez 37, 16-22): „Und du, Menschensohn, nimm dir ein Holz und schreibe dar-

auf: für Jehuda und für die Kinder Israel, seine Genossen. Und nimm ein anderes Holz und schreibe darauf: für Josef, es ist das Holz Efraims, und für das gesamte Haus Israel, seine Genossen. Und füge das eine zu dem anderen, dir zu Einem Holze, und sie sollen eins bleiben in deiner Hand. Und wenn zu dir sprechen werden die Söhne deines Volkes also: Willst du uns nicht sagen, was dir diese sollen? So rede zu ihnen: Also spricht Gott der Herr: Siehe, ich nehme das Holz Josefs, das in der Hand Efraims, und die Stämme Israels, seine Genossen, und lege darauf das Holz Jehudas und mache sie zu einem Holz, und sie seien eins in meiner Hand. Und die Hölzer, auf die du geschrieben, halte in deiner Hand vor ihren Augen. Und rede zu ihnen: So spricht Gott der Herr: Siehe, ich nehme die Kinder Israels aus den Völkern heraus, wohin sie gezogen sind, und sammle sie von allen Seiten und bringe sie auf ihren Boden. Und mache sie zu Einem Volke im Lande, auf den Bergen Israels, und Ein König sei über sie alle König, und sie seien nicht ferner zwei Völker und spalten sich nicht ferner in zwei Königreiche.“

Etwas weiter heißt es dann (Ez 37,24): „Und mein Knecht David sei König über sie und Ein Hirt sei für alle.“ David ist geschichtlich schon lange Zeit tot, so ungefähr 400 Jahre. Dennoch heißt es so. Und weiter lesen wir (Ez 37,25–26): „... und David, mein Knecht, sei Fürst über sie auf ewig. Und ich schließe mit ihnen einen Bund des Friedens, ein ewiger Bund sei es mit ihnen... und setze mein Heiligtum in ihrer Mitte auf ewig.“

Natürlich stehen diese Verse für viele Deutungen offen da. Weil ich aber über Christenheit und Judenheit spreche und von ihren biblischen, ewigen Wurzeln, möchte ich sie in diesem Zusammenhang verstehen. Nach allen Seiten öffnen sich Worte Gottes. Gewiß meinen sie ebenfalls, daß Körper und Geist und Seele sich zu einer ewigen Einheit vereinen; und daß die beiden Bäume im Paradies – Ez, hier und immer mit Holz übersetzt, ist immer aber auch Baum – zur Einheit werden und daß Gott und der Mensch dort ewig zusammensein werden. Aber gerade deshalb enthalten sie auch die Rückkehr zur Einheit von Israel und Juda und in diesem Sinne auch die Einswerdung von Christenheit und Judenheit.

Man spürt es: Diese Zweihheit kann nicht durch gescheite, taktvolle Politik aufgehoben werden. Es sieht dann vielmehr aus, als ob die Spaltung, der Widerstreit, die prinzipielle Verschiedenheit in allen Schichten eher ohne Ende sein muß. Leistungen, von beiden Seiten, wie gut auch gemeint, führen höchstens dazu, daß einer den anderen in Ruhe läßt. Zu tief sehen die Unterschiede im Alltag, in der Lebenspraxis aus, zu viel geschah während den Jahrtausenden.

Biblisch aber, biblisch im Sinne „Worte Gottes“ und als „heilig“ dem Profanen gegenüber, fühlt man: Die Unterschiede fallen weg, im Prinzip ist dann eigentlich gar kein Unterschied da; dann ist nur der eine Gott *und* der eine Messias da. Deshalb könnte man sich eher darauf besinnen, inwiefern man die Bibel als lebendige Worte Gottes, als Zentrum des Lebens empfindet. Denn dann sind keine Unterschiede da, welche zur Trennung Anlaß geben; dann gibt es nur die Verschiedenheit der Herkunft, die gottgewollte Verschiedenheit, welche die Harmonie des Ganzen bildet. Dann ist Gott Einer und der Herr Einer und sein Name Einer.

Es wäre ein gutes und schönes Abenteuer auf unserem Weg, wenn man die Konsequenzen aus der Heiligkeit der Bibel ziehen würde. Dann könnte es geschehen, daß wir tatsächlich erfahren, wie das Reich dieser Welt vom Reich Gottes, des Ewigen gelenkt wird, wie unser Leben in der Hand Gottes ist. Vielleicht wird unsere Geschäftigkeit dann etwas abnehmen; auch der Kampf, die Lüge, das Mißverständnis würden geschwächt. Und die Frucht vom Baum des Lebens, wo die beiden Bäume zu einem geworden sind, wird uns Ruhe, Frieden, wird uns Gott auch in dieser Welt des Zeiträumlichen in unserer Mitte wohnen lassen. Wenn wir so die Bibel als Wort Gottes erkennen, werden auch Christenheit und Judenheit ohne viele von uns als gescheit empfundene Worte in Selbstverständlichkeit im Glück der Ewigkeiten leben. Dann gibt es von beiden Seiten sehr viel einander zu erzählen. Denn wir haben vieles erlebt, und noch viel mehr an Erlebnissen stehen uns aus den Ewigkeiten zu. Die Tore sind offen, treten wir doch ein.

Bezug nehmend auf verschiedene Anfragen, betreffend den Beitrag des Autors Friedrich Weinreb (GuL 56 [1983] 406–416: „Gerne möchte ich vom Messias erzählen ... Aus der Überlieferung der jüdischen Mystik“; vgl. auch in diesem Heft, GuL 58 [1985] 301–307, Willi Lambert: Brunnenhof-Gespräche über das Beten), stellt die Redaktion fest, daß die Auswahl entsprechender Artikel für eine mögliche Publikation nach inhaltlichen Gesichtspunkten unter Berücksichtigung des jeweiligen thematischen Spektrums vorgenommen wird.

Die Redaktion